

Rassismus und Kolonialherrschaft

Rassismus ist eine Ideologie, die „Rasse“ als grundsätzlich bestimmenden Faktor menschlicher Fähigkeiten und Eigenschaften deutet. Der Begriff Rassismus entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der kritischen Auseinandersetzung mit auf Rassentheorien basierenden politischen Strömungen. Rassismus stellt die Gleichrangigkeit oder sogar die Existenz der anderen Rasse gegenüber der eigenen in Frage. Die Konvention der Vereinten Nationen unterscheidet nicht zwischen rassistischer und ethnischer Diskriminierung.¹ Menschen mit rassistischen Vorurteilen diskriminieren andere aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse, institutioneller Rassismus verweigert bestimmten Gruppen Vorteile und Leistungen oder privilegiert andere. Rassistische Theorien und Argumentationen dienen der Rechtfertigung von Herrschaftsverhältnissen und der Mobilisierung von Menschen für politische Ziele.²

1965 definierte die UNO im Internationalen Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung den Begriff der „Rassendiskriminierung“ als: „jede auf der Rasse, der Hautfarbe, der Abstammung, dem nationalen Ursprung oder dem Volkstum beruhende Unterscheidung, Ausschließung, Beschränkung oder Bevorzugung, die zum Ziel oder zur Folge hat, dass dadurch ein gleichberechtigtes Anerkennen, Genießen oder Ausüben von Menschenrechten und Grundfreiheiten im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen oder jedem sonstigen Bereich des öffentlichen Lebens vereitelt oder beeinträchtigt wird.“

Rassismus zeigt sich in Vorurteilen und Diskriminierung. Gesamtgesellschaftlich in Rassentrennung, Sklaverei und Pogromen bis zu so genannten „Ethnischen Säuberungen“ und Völkermord.

Im Amerika des 17. Jahrhunderts war der Rassismus unter den weißen Bediensteten, die ähnliche Arbeiten verrichteten wie schwarze Sklaven noch kaum verbreitet. Die schwarzen und weißen Arbeiter waren „bemerkenswert uninteressiert an den sichtbaren Unterschieden“. Manchmal halfen die weißen Arbeiter sogar den schwarzen Sklaven bei Widerstandsaktionen. Die Grundbesitzer erließen auch aus diesem Grund Gesetze zum Verbot von Ehen zwischen Weißen und Schwarzen oder Indianern.³ Ab dem 18. Jahrhundert nahmen mit dem Einsetzen der weißen Arbeiter als bezahlte Aufseher der schwarzen Sklaven der Rassismus zu und die Rebellionen von weißen Bediensteten ab.⁴

In Australien führte der Rassismus der Arbeiterbewegung 1901 zur „weißen“ Staatsgründung unter dem Motto "White Australia". In den USA wurde die rassistische Ideologie des „manifest destiny“ auf imperiale Politik übertragen und als Zivilisationsmission ausgegeben.

1 UNESCO, Erklärung über Rassen und Rassenvorurteile vom 27. November 1978, in wikipedia.org/wiki/Rassismus

2 Die Zeit: Lexikon in 20 Bänden, Zeitverlag, Hamburg 2005, Band 12, S. 89; Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 27. Februar 2007, ebenda

3 Howard Zinn: A People's History of the United States, Harper Perennial, 2005, S. 31&37, ebenda

4 Cooper, William J, Liberty and Slavery: Southern Politics to 1860, Univ of South Carolina Press, 2000, S. 9, ebenda

Im deutschen Kolonialismus diente der Rassismus zur Rechtfertigung der Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung. Man „verkaufte“ die Kolonialisierung zudem als Wohltat, da die „Wilden“ nun in den Genuss der "Zivilisierung" kommen würden. Der Rassismus zeigte sich vielfach schon in der Sprache. So wurde z.B. der Begriff „Häuptling“ für Herrscher in der afrikanischen Gesellschaft erfunden. Durch den Anhang -ling wird eine abwertende Bedeutung suggeriert, nämlich die der "Primitivität. Ebenso das Wort "Bastard", das eigentlich für ein uneheliches Kind stand, wurde in den Kolonien auf Kinder aus Beziehungen von Schwarzen und Weißen übertragen.

Die Eingeborenen seien "hoffnungslos für jede Kultur unzugänglich", schrieben die Einwanderer, "der in kindlicher Albernheit und blödem Stumpfsinn dahin dämmernde Neger wird durch nichts dem civilisierten Menschen näher gebracht werden können, als durch ernste Arbeit", urteilte die Kolonial-Zeitung. Im Reich wurden "Hottentotten" auf Jahrmärkten und im Zirkus vorgeführt.¹

Auch in der Werbung bediente man sich rassistischer Plattitüden. Zum Beispiel bei der Plakatreklame einer Hallenser Druckfarbenfabrik Ende der zwanziger Jahre. Da wurden die lächelnden Gesichter zweier Afrikaner mit seltsam roten Lippen nebeneinander montiert, zwei blasse Palmen in den Hintergrund gepinselt - und das Ganze mit einem naiven Vers versehen: "Schwarz ist der Neger, schwarz ist seine Frau, gegen Hartmann's Concentratschwarz sind sie nur grau!"²

Gemäß der nationalsozialistischen Rassenlehre sollte in den Kolonien scharf zwischen dem „Herrenvolk“ mit „Herrenpflichten“ und den geistig zurückgebliebenen Massen der schwarzen „Untermenschen“ unterschieden werden. Die Rassenhygiene verlangte strenge Trennung in Wohngebieten und allen öffentlichen und privaten Bereichen. Die afrikanischen Arbeiter sollten sich nur zum Arbeiten in die Nähe von Europäern begeben dürfen, keine europäische Sprache lernen und die „widernatürlich“ gebildeten Schwarzen, zum Beispiel die „Zivilisationskaffern“ Südafrikas, „die zu unangemessenem Eigendünkel und sogar blasierter Geringschätzung des Weißen gelangt sind“ wenn möglich „beseitigt“ werden.³

Im Mai 1912 fand eine Mischehendebatte im Deutschen Reichstag statt, die zeigte, in welchem Maße rassistische Vorurteile der damaligen deutschen Parteien die deutsche Kolonialpolitik prägten. Auch in der deutschen Bevölkerung verschärften sich zu dieser Zeit rassistische Tendenzen.

Der Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts, Wilhelm Solf eröffnete eine Grundsatzdebatte, indem er das Problem der Mischehen in den deutschen Kolonien im Reichstag zur Verhandlung stellte.⁴ Die „üblen Folgen der Mischehen“, so Solf, seien von allen Nationen erkannt worden, die ihr „kolonialisatorischer Beruf in Berührung mit farbigen Völkern niederer Kultur und minderer Zivilisation“ gebracht habe. Als besonderes Beispiel nannte er die Vereinigten Staaten: „Missverständene

1 einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/4005/des_kaisers_neues_reich

2 einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/11282/peitschen_pruegel_postkarten

3 www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Nazi-Kolonialplaene

4 Reichstagsprotokolle, 1911/2, 14, 3, S. 1648A ff, wikipedia.org/wiki/Mischehendebatte_im_deutschen_Reichstag_(1912)

Humanität rächt sich, ebenso wie das würdelose Herabsteigen zur niederen Rasse.“ Solf appellierte an die Abgeordneten, sich zu überlegen, ob sie sich „schwarze Schwiegertöchter“ und „wollhaarige Enkel“ wünschten. Die Deutsche Kolonialgesellschaft gebe jährlich 50.000 Mark dafür aus, dass „weiße Mädchen“ nach Südwestafrika geschickt werden. „Wollen Sie, dass diese weißen Mädchen mit Hereros, mit Hottentotten und Bastarden zurückkehren als Gatten?“ Schließlich zitierte Solf aus einer Denkschrift von Friedrich von Lindequist, den Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika. Dieser hatte 1906 vor der „Anzahl von Mischverbindungen“ und den „üblen Folgen der Rassenvermischung“ gewarnt hatte, „weil in Südafrika die weiße Minderheit sich durch die Reinhaltung ihrer Rasse in ihrer Herrschaft über die Farbigen behaupten“ müsse. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Karl von Richthofen-Damsdorf sah „Geschlechtsverbindungen zwischen Weißen und Farbigen“ sogar als „sexuelle Immoralität“, die nicht mit einem „Siegel“ auch noch „staatlich sanktioniert“ werden dürfe.¹ Der freikonservative, evangelische Pastor Johannes Zürn, Deutsche Reichspartei, vertrat die Meinung, dass „Kinder, die aus Mischehen hervorgehen, sich nach der schlechten Seite hin“ entwickelten. Er appellierte an das „gesunde nationale Rassenbewusstsein“ und wandte sich ausdrücklich gegen „jede Erleichterung der Rassenmischung in unseren Kolonien“.² Der christlich-soziale Parlamentarier Reinhard Mumm von der Wirtschaftlichen Vereinigung kritisierte, dass ein „gewisser weiblicher Aushub“ in den „Großstädten sich mit Schwarzen abgibt“ und forderte als „schärfste Reaktion“ die Verankerung der Ablehnung derartiger „Rassenschande“ im „Volksbewußtsein“.³

Die Terminologie war bereits die des späteren Dritten Reichs. Faschismus, sagt Wilhelm Reich, ist eine Ausgeburt des Rassismus, nicht umgekehrt.⁴

Hannah Arendt bezeichnete den Rassismus als die „eigentliche Ideologie aller imperialistischen Politik“.⁵ Der rassistische Ansatz wurde nicht nur als Rechtfertigung für Kolonisierung und Unterdrückung benutzt, sondern er wurde deren Bestandteil. Dabei wurde der Boden für die späteren rassistischen Theorien der Nationalsozialisten geschaffen. Die Vorarbeit der kolonialen „Rasseforscher“ diente den menschenverachtenden Theorien und Gesetzen der Nazis. Erst in der Kolonialpolitik wurde „Rasse“ als politisch und sozial anwendbares Kriterium benutzt.

Nach Pascal Grosse schuf der deutsche Kolonialismus erstmals die Voraussetzungen für die Konstituierung einer bürgerlich geprägten „rassistischen Ordnung“.⁶ Die „wissenschaftlichen“ und „ethnischen“ Forschungen mit ihren rassistisch formulierten Ergebnissen bestärkten und rechtfertigten den latent vorhandenen Rassismus im deutschen Bürgertum. Dabei fand auch im Rassismus eine Differenzierung oder Abstufung statt. Während die Menschen in den Südsee-Kolonien wie Samoa als „edle Wilde“ bezeichnet wurden, denen man sogar „arische Wurzeln“ attestierte, befanden sich die Schwarzen in der kolonialen „Rassehierarchie“ auf der untersten Stufe. Sie wurden als triebhaft und kulturlos bezeichnet. Es wurde ihnen ein überdimensionaler Sexualtrieb unterstellt. Den afrikanischen Männern wurden Vergewaltigungen zugetraut, die Frauen galten als zügellose Verführerinnen. Eine getrennte rassistische Ordnung galt in den deutschen Kolonien als notwendige Voraussetzungen für deren Erhalt.

1 Reichstagsprotokolle, 19112,14,3, S. 1728 A ff.

2 Reichstagsprotokolle, 19112,14,3, S. 1732 C ff.

3 Reichstagsprotokolle, 19112,14,3, S. 1735 A ff.

4 Wilhelm Reich war ein österreichisch-amerikanischer Psychiater und Psychoanalytiker. Er war Autor u.a. von Die Massenpsychologie des Faschismus.

5 Annette Dietrich, Rassenkonstruktionen im deutschen Kolonialismus, in: Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Frauen in den deutschen Kolonien, Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 176

6 ebenda

Diese „Rassentrennungspolitik“ zeigte sich vor allem in der Ungleichbehandlung in der Rechtsprechung. Die Menschen wurden „Eingeborene“ und „Nichteingeborene“ unterteilt. Es gab keine einheitlichen Kriterien in der kolonialen Rechtsprechung, aber die „Rassezugehörigkeit“ wurde als Kriterium berücksichtigt. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts tauchte immer häufiger der Begriff der „Reinheit des Blutes“ auf. 1903 erließ der stellvertretende Gouverneur Deutsch-Südwestafrikas, Hans Tecklenburg eine Verordnung nach der alle „Mischlinge“ als „Eingeborene“ zu gelten hatten.¹

Dabei waren auch die „Eingeborenen“ Objekte der Forschung. Sie wurden beschrieben und vermessen oder nach Deutschland gebracht, um in so genannten „Völkerschauen“ ausgestellt zu werden. Der Hamburger Museumsdirektor und spätere Ethnologieprofessor Georg Thilenius verlegte seine Vorlesungen zwecks besserer Anschauung gerne in den nahe gelegenen Tierpark. Der Freiburger Anatom und Anthropologe Eugen Fischer erstellte 1908 im südafrikanischen Rehobot eine Studie über eine schwarz-weiße Mischlingsgruppe, die traurige Berühmtheit erlangte. Sie galt einer ganzen Generation von „Rassekundlern“ als pseudo-wissenschaftlicher Nachweis dafür, dass die Mendelschen Vererbungslehren auch auf Menschenrassen übertragbar seien. Für Fischer selbst war sie ein Beweis dafür, dass farbige Völker „kulturell, nach geistiger Leistungsfähigkeit gegen die reinen Weißen „minderwertig“ seien. Allen diesen Forschern gemeinsam war der zivilisatorische Hochmut, nach dem allein die Europäer dazu berufen seien, den niedriger stehenden „Naturvölkern“ zu einer höheren Entwicklung zu verhelfen. Der Kolonialismus galt als „naturegeben“ und die kolonialen Gebiete als geeignetes Arbeitsfeld.²

Dieser rein biologische Rassebegriff setzte sich danach immer mehr durch. Einen einheitlich festgeschriebenen „Rassebegriff“ gab es in der deutschen sowie in der kolonialen Rechtsprechung noch nicht. Er wurde aber für die Gesetzgebung in den Kolonien immer wichtiger. Dabei ging es nicht nur um die schwarzen Rassebegriff, sondern auch die Konstruktion des „Weißseins“.³ Als ständige Gefahr wurde der Verlust der rassischen Identifikation, das so genannte „Verkaffern“ beschworen. Dies konnte durch Anpassung an die Umgebung geschehen, aber in erster Linie wurde der sexuelle Kontakt mit Schwarzen als eine Gefahr dargestellt, die ein „Absinken auf deren niedrige Kulturstufe“ nach sich zöge. Diese so empfundene, ständige Bedrohung ihres „Weißseins“ hatte zur Folge, dass sich die deutschen Siedler permanent bedroht fühlten. Neben kriegerischem Habitus sollte auch die Verbindung mit einer weißen Frau die rassische Identität bewahren helfen.

Der Bund Deutscher Frauenvereine schlossen sich diesen Ansichten an: „Die Einwanderung der deutschen weißen Frau ist ebenso möglich wie unbedingt notwendig ... Um der Rassenmischung entgegenzuwirken, ...“⁴

Alleine die deutsche weiße Frau konnte für den Fortbestand ihrer „reinen Rasse“ sorgen. Damit wurde der Rassebegriff noch durch nationalistischen Anspruch erweitert.

1 Annette Dietrich, Rassenkonstruktionen im deutschen Kolonialismus, in: Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Frauen in den deutschen Kolonien, Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 179

2 Christoph Seidler „Opfer ihrer Erregungen“ - Die deutsche Ethnologie und der Kolonialismus

3 Annette Dietrich, Rassenkonstruktionen im deutschen Kolonialismus, in: Marianne Bechhaus-Gerst, Mechthild Leutner (Hg.), Frauen in den deutschen Kolonien, Christoph Links Verlag, Berlin 2009, S. 180

4 ebenda, S. 182

Unter „Verkafferung“ verstanden deutsche Kolonialherren in Deutsch-Südwestafrika das sich Einlassen auf die Lebens- und Denkweise der einheimischen Bevölkerung, die sie als Kaffer bezeichneten. Dies wurde im „Deutschen Kolonial-Lexikon“ 1920 als „Herabsinken eines Europäers auf die Kulturstufe des Eingeborenen“¹ begriffen. Der stete Umgang mit Einheimischen, besonders aber die „Mischehe“ begünstigte diese „bedauerliche Entartung weißer Ansiedler“. Unter Verkafferung verstand man aber auch eine „unordentlich“ geführte Farm, übermäßigen Alkoholkonsum, Verarmung, sowie das Integrieren ortsüblicher Wortelemente in die eigene Sprache.²

Die deutsche Sozialpolitikerin, Aktivistin der bürgerlichen Frauenbewegung und Begründerin der Hauswirtschaftslehre Hedwig Heyl (1850-1934) war zwischen 1910 und 1920 Vorsitzende des „Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft“. Sie agitierte gegen so genannte „Mischehen“ zwischen Deutschen und den Eingeborenen in den Kolonien, da sie eine „Verkafferung“ der deutschen Kolonialelite fürchtete. Sie sah es als ihre wichtigste Aufgabe „Frauen für die Kolonisten auszusuchen, Siedlungen durch Ehen zu befestigen und überhaupt geeignetes Mädchenmaterial zu verschicken“. Sie befürwortete die Ausbeutung und Unterdrückung der kolonisierten Bevölkerungen sowie die Rassetheorien.³

Rassistisches Gedankengut führte in den Kolonien oft in Brutalität und Gewalttätigkeit gegenüber den angeblich „rassisch unterlegenen“ Menschen. Besonders deutlich wird dieses Verhalten bei Carl (auch Karl) Peters (1856 – 1918). Er war ein deutscher Politiker, Kolonialist und Afrikaforscher mit stark ausgeprägter rassistischer Einstellung. Seine Gedankenwelt war vom Sozialdarwinismus geprägt. Die so genannten „nicht-weißen Rassen“ pflegte er in der von ihm herausgegebenen „Kolonialpolitischen Correspondenz“ als minderwertig zu bezeichnen. Als einzige Existenzberechtigung billigte er ihnen ein Dasein als Arbeitskräfte unter der Herrschaft weißer Pflanzler zu. Unter den Rassenideologen des Wilhelminischen Zeitalters gehörte er zum radikalen Flügel. Im März 1884 gründete Peters die „Gesellschaft für Deutsche Kolonisation“ und ließ sich von dieser einen Auftrag zum Gebietserwerb in Ostafrika erteilen. Der Versuch, Ostafrika durch die private „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“ zu beherrschen, brach im Aufstand der ostafrikanischen Küstenbevölkerung 1888/89 zusammen. Das Deutsche Reich übernahm die unmittelbare Kontrolle. Ab 1891 wurde Peters zum Reichskommissar für das Kilimandscharogebiet ernannt. Durch sein brutales Vorgehen gegen die afrikanische Bevölkerung kam es dann zu einem Aufstand, der Peters sein Amt kostete. Peters hatte sich afrikanische Mädchen als Geliebte gehalten. Als er entdeckte, dass seine Geliebte ein Verhältnis mit seinem Diener hatte, ließ er beide öffentlich aufhängen und ihre Heimatdörfer zerstören.⁴

1 Deutsches Kolonial-Lexikon (1920), Band III, S. 606, auf wikipedia.org/wiki/Verkafferung

2 Katharina Walgenbach: Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur. Campus 2006, S. 193 ff., ebenda

3 regentied.blogspot.de/2009/06/17/heyhl-und-ihre-furcht-vor-verkafferung/

4 wikipedia.org/wiki/Carl_Peters

Die „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums“ lobte 1938, dass Peters „den Gedankengängen des Dritten Reiches bereits vor fünfzig Jahren“ nahe stünde. Peters' Mitarbeiter Oscar Baumann schrieb 1892: „Übrigens ist Peters halb verrückt. Alles um ihn herum geht krumm vor Hieben. 100 bis 150 sind an der Tagesordnung. Es ist kaum zu glauben, welche Angst die Leute vor Peters und seinen Leuten haben“. Das sozialdemokratische Zentralorgan „Vorwärts“ nannte Peters einen „grimmigen Arier, der alle Juden vertilgen will und in Ermangelung von Juden drüben in Afrika Neger totschießt wie Spatzen und zum Vergnügen Negermädchen aufhängt, nachdem sie seinen Lüsten gedient.“¹

Eines der gängigsten und häufigsten Rechtfertigungsargumente war: „der Neger“ sei wie ein Kind“. Bei Stefan von Kotze heißt es sogar: „Der Neger ist ein halbes Kind. Die andere Hälfte ist Bestie.“² So wird der Rassismus zur Rechtfertigungsideologie für Kolonialismus überhaupt. Die „Rassenwürde“ der „Edelrasse“ diktiert den kolonialisierten Völkern das Recht.

Man versuchte dieses rassistisch konstruierte Weltbild mit pseudowissenschaftlichen Methoden zu untermauern, so wie es während der Zeit der Nationalsozialisten zur Begründung der Judenverfolgungen geschah.

Die Völker, die studiert wurden, waren nur Objekte für die Theoriegebäude der Wissenschaftler ..., die mit ihren kalten Instrumenten kamen, um Menschen in entwürdigender Weise millimetergenau zu vermessen. Anlässlich der ersten deutschen Kolonialausstellung von 1896 in Berlin-Treptow veröffentlichte Felix von Luschan seine „Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete“. Darin katalogisierte er Hunderte von Männern und Frauen in seiner kalten sezierenden Sprache, als hätte er Schlachtvieh vor sich. Er begutachtete „die Form der Brüste bei den Weibern“ und bescheinigt ihnen mit Kennerblick, dass „junge Weiber oft einen auch nach unseren europäischen Schönheitsbegriffen durchaus wohlgestalteten Busen“ haben.⁴

Gustav Fritsch, Breslau, 1872, eine ethnographische und anatomische Beschreibung der Menschen Südafrikas. Über die Frauen: „Diesem Geschlechte bei den Hottentotten vor einem europäischen Leserkreis die Bezeichnung „des schönen“ beizulegen, dürfte fast als Ironie erscheinen ...“ Er geht dann in die Einzelheiten der Brüste und Genitalien, die „seit langen Jahren eine anatomische Berühmtheit erlangt“ hätten. Die Größe der Klitoris betrachtete er „als Folge der außerordentlich häufigen Masturbation“.⁵

Es fällt auf, dass sich Rassismus gegen Frauen sehr oft sexueller Betrachtungen und absurder Schlussfolgerungen bedient.

1 Vorwärts, 2. Februar 1899

2 Martha Mamozai, Schwarze Frau, weiße Herrin, Frauenleben in den deutschen Kolonien, Rowohlt Taschenbuchverlag, Hamburg 1989, S. 57

3 a.a.O., S. 60

4 Friedrich von Fülleborn, a.o. Professor an der Uni Hamburg und Oberstabsarzt der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika, 1902 „Beiträge zur physischen Anthropologie der Nord-Nyassaländer“.

5 Martha Mamozai, Schwarze Frau, weiße Herrin, Frauenleben in den deutschen Kolonien, Rowohlt Taschenbuchverlag, Hamburg 1989, S. 61

Die rassistische Verachtung gegenüber den Afrikanern fand ihren Ausdruck auch in der Forderung, doch weiße und vor allem deutsche Menschen anzusiedeln. Ernst von Hesse-Wartegg: „Es wäre sehr zu wünschen, wenn einmal statt eines Kriegsschiffes voll Matrosen ein Kriegsschiff voll gesunder, netter deutscher Mädchen an diesen idyllischen Küsten landen würde, damit die hiesigen weißen Junggesellen, von denen einzelne nach jahrelanger Abwesenheit von Hause den Maßstab ganz verloren haben, nach welchem die Kanakenweiber eigentlich zu messen sind, doch „standesgemäß“ eine nette weiße, rotbackige, blondhaarige, germanische Hulda heiraten können, ... Dann würde die heutige kanakische Weiberwirtschaft bald zu Ende sein.“¹

Wollte man die einheimischen Völker auf Dauer von der Teilhabe an Macht, Herrschaft und Reichtum ausschließen, so eignete sich nichts besser dazu, als sie aufgrund ihrer „Rasse“ auszuschließen – oder anders ausgedrückt, die Macht in den Kolonien an die Zugehörigkeit zur weißen „Rasse“ zu binden. Es war aber nicht genug, „weiß“ zu sein, sondern der entscheidende Code hieß: weiß und deutsch. Das Problem erhielt seine hochexplosive Brisanz durch das stetige Anwachsen einer „Mischlingsbevölkerung“, die weder weiß noch schwarz war.²

Marie Karow, auf der Farm ihrer Schwester und Schwager in Okambáhe, Südwestafrika: Für sie ergibt es sich „von selbst“, dass „der Weiße sich immer als Herr fühlen muss“. Leute, die „verkaffern“, also „für den Rassenabstand kein Gefühl haben“, gehören für sie nicht in die Kolonien. Deshalb sind Heiraten zwischen Weißen und Farbigen ihrer Meinung nach „mit Fug und Recht“ verboten. „Denn die Reinerhaltung der deutschen Rasse allein gewährleistet uns, dass die Kolonie deutsch bleibt in ihrem innersten Wesen.“³

Clara Brockmann: „Meine Mädchen durften nur Kartoffeln schälen und höchstens etwas Gemüse putzen, das mehrmalige Nachwaschen besorgte ich selbst.“ „Ich habe auch niemals aus einer Tasse oder einem Glase trinken können, das ich nicht, nachdem es der Eingeborene bereits gereinigt, noch einmal unter fließendem Wasser abgespült hatte.“⁴

Helene von Falkenhausen: „Galatea war eine ältere Hottentottenfrau, für uns ein Bild der Hässlichkeit, für ihre Stammesgenossen aber mit allen von ihnen geschätzten Schönheitsmerkmalen begabt: dem unglaublichen Fettpolster, dem gelben faltenreichen Gesicht, den listigen schief geschlitzten Augen und der breiten platten Nase.“⁵

1 Martha Mamozai, Schwarze Frau, weiße Herrin, Frauenleben in den deutschen Kolonien, Rowohlt Taschenbuchverlag, Hamburg 1989, S. 133f.

2 a.a.O., S. 136

3 a.a.O., S. 152

4 a.a.O., S. 161

5 a.a.O., S. 163

In der deutschen Kolonialpolitik sind sprachlich und institutionell bereits deutliche Parallelen zum späteren Nationalsozialismus und dessen rassistischen Grundanschauungen vorhanden. Der Rassismus in den Kolonien wurde auf die Juden übertragen, weil sie die verfügbare Minderheit waren. Schwarze gab es zu dieser Zeit in Deutschland so gut wie nicht.

So war der Wahlspruch in Windhuk und Motto über einer Zufahrtstraße, auf der jeden Tag die schwarzen Arbeitsemigranten zwischen dem Vorort Katutura und ihrem Arbeitgeber in der Stadt hin- und hergekarrt wurden, „Suum Cuique“ – „Jedem das Seine“. „Jedem das Seine“ war auch das Motto am Eingangstor zum Konzentrationslager Buchenwald.¹

Vom achten Lebensjahr an mussten alle Afrikaner in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika eine Passmarke tragen, die auf Verlangen jedem Weißen vorgezeigt werden musste. Ohne Passmarke gab es für die Afrikaner weder Arbeit noch Unterkunft. Ohne Passmarke konnten sie jederzeit von jedem Weißen verhaftet werden.² Das erinnert an die Kennzeichnung von Minderheiten im Nationalsozialismus, z.B. den gelben Judenstern.

Nach den „Eingeborenenverordnungen“ war es Afrikanern im deutschkolonialen Südwestafrika nicht erlaubt, Land zu besitzen oder Großvieh zu halten. Mehr als zehn Familien durften nicht auf einem Grundstück wohnen. Die neuen „Dorfvorsteher“ wurden auf Regierungsland von der Verwaltung eingesetzt, auf Privatland vom weißen Eigentümer. Zum Verlassen des Distrikts mussten alle im Besitz eines gültigen Reisepasses sein, der ihnen „aus wichtigen Gründen“ verweigert werden konnte und der für die Dauer des Arbeitsverhältnisses nur mit schriftlicher Erlaubnis des Dienstherrn ausgestellt werden durfte.³

Kennzeichnend für den Rassismus der Deutschen in Bezug auf die Bevölkerung der afrikanischen Kolonien sowie auch für den Rassismus im Dritten Reich, dessen Opfer in erster Linie die Juden waren, war die Herabwürdigung der Betroffenen und die Aberkennung des Menschseins.

Dr. H. Ortenburg, Kaiserlicher Oberarzt a. D.: Aus dem Tagebuch eines Arztes, Feldzugskizzen aus Südwest-Afrika, Berlin 1907:

„Ich habe heute viel zu tun gehabt. Mehrere neue Aufnahmen im Lazarett. Eine Sektion einer schwarzen Frau, die an Skorbut eingegangen war, ... Skorbut herrscht hier ziemlich stark unter den Eingeborenen. Äußert sich bei ihnen mehr in Infiltration der Muskeln und Gelenkschwellungen, als in Zahnfleischentzündungen. Sehr viele gehen daran ein. Beste Therapie: Ins Oberland schicken, wo sie Grünfutter bekommen.“⁴

1 a.a.O., S. 256

2 zitiert nach Gunter Mann: Neue Wissenschaft im Rezeptionsbereich des Darwinismus. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. 1.1978, S. 263, ebenda

3 a.a.O., S. 265

4 a.a.O., S. 275

Auch die Rassegesetze des Dritten Reichs fanden ihre Vorläufer in der deutschen Kolonialpolitik.

Die Kernsätze der deutschen Rassentheorie lauten:

„Durch Begünstigen der Fortpflanzung Gesunder – etwa frühen Eheschluss und Belohnung hoher Kinderzahlen –, Verhindern der Fortpflanzung Kranker – z. B. durch Empfängnisverhütung, Geburtenkontrolle und Zwangssterilisation – sollten die Erbanlagen in der Bevölkerung langfristig verbessert und Erbkrankheiten vermindert werden. Motiviert wurden solche Ideen stark durch die von verschiedenen sozialdarwinistischen Richtungen vorausgesagte Degeneration der Gesellschaft bzw. der Rassen, die sie aufgrund einer angenommenen Ausschaltung der natürlichen Auslese durch zivilisatorische Einflüsse erwarteten.“¹

Zentraler Bestandteil des rassenhygienischen Paradigmas sei das Degenerationskonzept, da „sich die Träger ‚minderwertigen Erbguts‘ rascher vermehrten als die Träger, hochwertiger Erbanlagen.“² In seinem Buch „Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen“ (1895) führte der Arzt Alfred Ploetz (1860–1940) bereits den Begriff „Rassenhygiene“ anstelle von Eugenik ein.³

Ebenso wie im Nationalsozialismus wurden bereits die Kinder indoktriniert. Der Rassenhass wurde in Schul- und Kinderbüchern, in Gedichten und Liedern zu einem festen Bestandteil der Erziehung. „Als unsre Kolonien vor Jahren noch unentdeckt und schutzlos waren, schuf dort dem Volk an jedem Tage die Langeweile große Plage, denn von Natur aus ist nichts wohl träger als so ein faultierhafter Neger. Dort hat die Faulheit, das steht fest, gewütet fast wie eine Pest. Seit aber in den Kolonien das Volk wir zur Kultur erziehen und ihm gesunde Arbeit geben, herrscht dort ein muntres reges Leben. Seht hier im Bild den Negerhaufen froh kommen die herbeigelaufen, weil heute mit dem Kapitän sie kühn auf Löwenjagden gehen.“ Kindergedicht um 1910 ⁴

Einigen Zeitgenossen gab dieser Rassismus zwar Grund zum Nachdenken, aber die Ergebnisse waren leider oft fatalistisch bis gleichgültig.

„Es ist merkwürdig, wie gleichgültig uns Mensch und Menschenleben ist, wenn es von anderer Rasse ist.“⁵

„Jede und jeder, der aus irgendeinem Grund anders erscheint, kann zum Objekt von Verachtung, Hass und Vernichtung werden – vorausgesetzt, eine Gruppe erklärt sich selbst zum Ideal und lässt daneben nichts und niemanden gelten.“⁶

1 M. Ruse: The Evolution-Creation Struggle. Harvard University Press, 2005, S. 177 ff., bei wikipedia.org/wiki/Eugenik

2 Hans-Walter Schmuhl: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Göttingen 1987, S. 62, ebenda

3 zitiert nach Gunter Mann: Neue Wissenschaft im Rezeptionsbereich des Darwinismus. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. 1.1978, S. 108, ebenda

4 a.a.O., S. 297

5 Gustav Frenssen, Peter Moors Fahrt nach Südwest, Berlin 1936, S. 193

6 a.a.O., S. 261

Die imperiale „Selbstentfaltung“ auf Kosten der Kolonisierten hinterließ ihre Spuren aber nicht nur in den annektierten Staaten, sondern auch in Deutschland. Dass Deutschland in Afrika einmal Kolonien besaß und sogar ein geschlossenes mittelafrikanisches Kolonialreich angestrebt hat, ist im öffentlichen Bewusstsein wenig präsent. Als die Sieger des Ersten Weltkriegs Deutschland 1919 die Kolonien aberkannten, war die Empörung in der deutschen Öffentlichkeit groß. Die politische Zustimmung zu den Kolonien war in Deutschland am stärksten von allen Kolonialmächten. Wirtschaftlich und finanziell traf der Verlust das Deutsche Reich aber kaum. Der Anteil der Kolonien am deutschen Außenhandel betrug 1913 gerade einmal 0,6 %.¹

Das 20. Jahrhundert war das Zeitalter des Imperialismus. In Europa und Amerika ging man von der unbedingten Notwendigkeit einer weltweiten Erschließung von Raum und Ressourcen aus. Zum Kampf um die letzten unerschlossenen Gebiete kam die Bevölkerungsfrage. Das Schlagwort vom „Volk ohne Raum“ machte bereits die Runde. Man wollte den deutschen Emigranten Alternativen zu bieten, damit sie sich nicht in die ganze Welt zerstreuten. Vielmehr sollten sie nach Möglichkeit ein "Deutschland in Übersee" gründen oder wenigsten als "Brückenköpfe" des deutschen Einflusses wirken. Dabei stand der Gedanke des „Deutschseins“ im Mittelpunkt. Der Volksgedanke nistete sich in den Köpfen ein.

Doch in den afrikanischen Kolonien ging das gründlich schief. Durch eine unterdrückende und gewalttätige Politik trieb man die dort lebenden Völker in den Aufstand. General Lothar von Trotha, der die Schutztruppen in Deutsch-Südwestafrika befehligte, wollte offenbar auf eine "rein weiße" Kolonie. Sein Feldzug enthielt manche Aspekte der späteren Praxis einer Eroberung von "Lebensraum" im europäischen Osten durch einen "Rasse- und "Vernichtungskrieg", wie das Abschieben in lebensfeindliche Gegenden, die Vernichtung der Nahrungsgrundlagen, Exekutionen oder die Tötung durch Vernachlässigung.²

Diese Tatsachen führten im Versailler Vertrag von 1919 zur Aberkennung der deutschen Kolonialrechte. Die deutsche Kolonialzeit endete damit zwar, hatte aber noch langlebige Nachwirkungen. Als bei der Besetzung des Rheinlandes 1920 mit belgischen und französischen Besatzungssoldaten auch Schwarze ins Land kamen, wurde das in Deutschland als Gefahr bezeichnet, die „aller kolonialen Erfahrung ins Gesicht schlage.“³

Bei vielen Deutschen hinterließen die Kolonien in Afrika eine Art von "Phantomschmerz". Bis in die frühen vierziger Jahre hinein wurde die Hoffnung genährt, dass sie wieder in Besitz genommen werden könnten. Die deutsche Wirtschaft verschmerzte den Verlust der Kolonien rasch und sah es sogar als Vorteil, dass Deutschland nicht mehr kolonial belastet war.

1 Dirk van Laak, Deutschland in Afrika - Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen, <http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58870/deutschland-in-afrika?p=all>

2 Vgl. Jürgen Zimmerer, Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid, in: ders./Joachim Zeller (Hrsg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904 - 1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003, S. 60.

3 Vgl. Christian Koller, "Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt". Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914 - 1930), Stuttgart 2001.

Nach 1933 nutzte Hitler die ehemaligen Kolonien zu außenpolitischen Strategiespielen, nahm davon doch nach Beginn des Russlandfeldzuges Abstand und stellte seine Bemühungen um ihre Rückgewinnung Anfang 1943 ganz ein.

In der Nachkriegszeit kam es zu einer Wiederbelebung der deutschen Afrika-Sehnsucht. Die wachsende Eigenständigkeit der ehemaligen Kolonien weckte Befürchtungen, die Afrikaner könnten dem Islam oder dem Kommunismus anheim fallen. Die zaghafte Ansätze einer Entwicklungshilfe in beiden deutschen Staaten wurden im Westen als Vordringen des Ostblocks gewertet, im Osten als Neokolonialismus gebrandmarkt. Beiden Systemen fiel es noch immer schwer, den Afrikanern auf Augenhöhe zu begegnen.¹

Gelegentlich sieht man an alten Hauswänden noch einen verblichenen Hinweis auf einen "Kolonialwarenladen". In der Möbelbranche ist nach wie vor der „Kolonialstil“ gefragt. TV-Werbung zeigt den weißen Plantagenbesitzer bei der Begutachtung der Kaffeeernte. Auch können zahlreiche Museen, botanische Gärten oder Forschungseinrichtungen auf eine koloniale Vorgeschichte zurückgeführt werden. Als die südwestafrikanischen Herero von Deutschland wenigstens eine Entschuldigung für den versuchten Genozid einforderten, wurde dies in der deutschen Öffentlichkeit oft als übertrieben und immer in Verbindung mit Reparationszahlungen gesehen. Afrika hat der Welt durchaus etwas zu bieten: Unmengen an Ressourcen, gewaltige Energiepotenziale und eine Einwohnerzahl von über 700 Millionen. Doch gerade die ehemals deutschen Kolonien wurden nur unvollständig erschlossen und mit den Folgeerscheinungen weitgehend allein gelassen. Durch die Kolonialzeit wurden sie in Abhängigkeit gehalten und ihre Entwicklung zu eigenständigen Staaten aufgehalten oder vernichtet. Die Rolle der ehemaligen Kolonien ist immer noch die des armen Verwandten, der kostengünstig Waren für den Export produziert, das Geld für Importe jedoch nicht zur Verfügung hat. In Südafrika und Namibia sind die oberen Bevölkerungsschichten überwiegend weiß, die Armen sind schwarz.

¹ Vgl. Ulf Engel/Hans-Georg Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika. Zwischen Konkurrenz und Koexistenz 1949 - 1990, Hamburg 1998.